

50 Jahre als Oratorianer in Heidelberg

Lange sitzen kann er nicht mehr. Das Steißbein schmerzt. Auch die Augen machen Ärger. Seit einer schweren Operation hängt das linke Lid stets etwas tiefer als das rechte. Doch im Kopf ist Ludwig Bopp ganz klar. Und wenn er erzählt – mit den Händen, dem Körper und jedem Muskel im Gesicht –, dann verschwindet der 84-jährige katholische Pfarrer im Ruhestand. An seine Stelle tritt der junge, begeisterte Kaplan, der voller Ideen ins Gründerzeit-Pfarrhaus von St. Bonifatius in der Weststadt einzog. Das war am 11. März 1960. Vor fünfzig Jahren.

Sie kamen zu dritt: Albert Rapp, Karl Velten und Ludwig Bopp. Im Freiburger Priesterseminar hatte sich das Trio kennengelernt und beschlossen, ein „Oratorium“, also eine Priestergemeinschaft, nach den Regeln des heiligen Philipp Neri zu gründen. Ohne Gelübde wollten sie zusammenleben, wie eine Familie. „Der heilige Philipp hat gesagt: Wenn die Liebe nicht reicht, helfen Gelübde auch nicht“, lächelt Ludwig Bopp. Er hat im Oratorium die Heimat gefunden, nach der er sich seit seinem zehnten Lebensjahr gesehnt hat.

Tief im Odenwald, in Limbach bei Mosbach kam Ludwig Bopp 1926 zur Welt. Als drittes von sechs Kindern und ältester Sohn. „Meine Kindheit war ein Traum“, sagt der Weststadtpfarrer. Sein Vater, ein erfolgreicher Handelsvertreter für Lampenschirme, verbrachte jede freie Minute mit dem Sohn in der Natur. „Wir haben Rosen veredelt, Bäume gefällt und sind zusammen auf die Jagd gegangen.“ Zehn Jahre dauerte das Idyll. Dann musste Ludwig ins Internat nach Rastatt. Im Odenwald gab es keine höheren Schulen.

Die Trennung vom Elternhaus war für den Jungen ein Schock. „Ich habe bis zum heutigen Tag Heimweh.“ Diese Erfahrung des Verlassen-Seins, des Bedürftig-Seins habe sein Leben geprägt, sagt Ludwig Bopp. „Meine Seelsorge war immer von dem Wissen geleitet, dass wir alle arme Würstchen sind, die Gott und einander dringend bedürfen.“

Im Krieg wechselte Ludwig Bopp nach Bensheim ins Internat der Kapuzinermonche. Hier dachte er erstmals an ein geistliches Leben. „Eine einfache Kutte, ein einfaches Zimmer, beten – das fand ich schön.“ Doch es kam ganz anders. Mit 16½ kauerte Bopp schlotternd vor Angst an der Flak-Kanone in Mannheim. Mit 18 lag er in der Eifel unter schwerem Beschuss. „Von 800 deutschen Soldaten überlebten nur 120.“ Im November 1944 nahmen die Amerikaner Ludwig Bopp gefangen. Eineinhalb Jahre Hunger, Kälte, Angst und Heimweh. „Dieses Gefühl zieht sich wie ein roter Faden durch mein Leben.“

1946 Rückkehr in den Odenwald; 1947 Blitzabitur in Eberbach. Mit viel Glück und tatkräftiger Hilfe des

Banknachbarn. Im Freiburger Priesterseminar lernte der 21-jährige Ludwig Bopp den gleichaltrigen Karl Velten kennen. Eine schicksalhafte Begegnung, aus der 57 gemeinsame Jahre werden sollten. 1952 wählten die beiden Weihesakandidaten ohne das Wissen des anderen denselben Primizspruch. Sie verbrachten auch ihre Kaplanszeit gemeinsam erst in Mannheim, später in Karlsruhe. Dann kam St. Bonifatius.

Karl Velten übernahm die Aufgaben des Pfarrers; Ludwig Bopp unterrichtete zehn Jahre lang im St. Raphael-Gymnasium. „Ein Traumberuf“, urteilt Bopp rückblickend. „Mit Jugendlichen zu arbeiten, ihre Begeigerungsfähigkeit zu wecken – das hätte ich mein ganzes Leben lang machen können.“ 1971 jedoch avancierte Karl Velten zum Regionaldekan und Ludwig Bopp wurde der katholische Pfarrer der Weststadt.

Die Siebziger Jahre. Blütezeit des Oratoriums. Aufbrüche wohin man sah. Die Sandsteinvilla in der Blumenstraße, wo zu dieser Zeit acht Priester lebten, brummte nur so von neuen Ideen. „Themenzentrierte Interaktion“ beispielsweise. Hinter dem Wortungetüm verbirgt sich ein Weg, um in der Kommunikation alle – auch das eigene Ich – gut einzubringen. „Einmal haben wir 23 Tage lang TZI gemacht“, berichtet Ludwig Bopp. „Eine harte Sache, aber wir fühlten uns dadurch lebendig.“

Glückliche Jahre. Überall in der Weststadt traf man auf Pfarrer Bopp. Er verkehrte in den weitläufigen Zimmerfluchten ebenso selbstverständlich wie in winzigen Souterrainwohnungen. Und transferierte stets ein paar Scheine von hier nach dort. „Die Not von Menschen, die mit und ohne Schuld auf die Verliererstraße gerate, bewegt mich sehr“, gesteht Bopp. Den Verlassenen, Verzweifelten habe er sich immer besonders nahe gefühlt. Vielleicht weil er auch verlassen war im Internat, an der Kanone, in Gefangenschaft. „Vielleicht habe ich aber auch nur ein Helfersyndrom“. Und dann waren da noch die Kurpfälzer Trabanten. Jahrzehntlang ist der „Großrat“ und Träger des Goldenen Herings in die Fasnachtsbütt gestiegen: „Mit Hopplahopp kommt Pfarrer Bopp“.

1999 verabschiedete sich Ludwig Bopp in den Ruhestand. Seit 1998 konnte er mit seinem Nachfolger, Pfarrer Christof Heimpel, den Übergang gestalten. Dazu holte das Team sich eigens eine Supervisorin ins Pfarrhaus. Denn: „Loslassen lernen ist die Grundaufgabe unseres Lebens“. Die Kapelle des Krankenhauses St. Josef ist heute das liturgische Zuhause des Pfarrer Bopp. Treue Fans pilgern jeden Sonntag dorthin zur Messe. Für Taufen und Hochzeiten ist Ludwig Bopp bis Ende September ausgebucht.

Diana Deutsch, RNZ